

wäre das schon ein narrativer Rückfall gewesen? Am Schluss vermisst man etwas den Ausblick; in seinen Ergebnissen beschränkt sich Becker mehr oder weniger auf eine Zusammenfassung. Auf eine Fortsetzung in Form eines dritten Buches

über Arbeitsvertrag und Arbeitsverhältnis in der Rechtslehre von Bundesrepublik Deutschland und DDR wartet man jedenfalls mit Spannung.

Martin Otto

Monumente*

Michael Kittner ist kein professioneller Rechtshistoriker. Er hat an der Universität Arbeits-, Sozial- und Wirtschaftsrecht gelehrt, vor allem aber war er über ein Vierteljahrhundert hinweg der Syndikus der Industriegewerkschaft Metall und somit der womöglich wichtigste juristische Kopf des Deutschen Gewerkschaftsbundes. In seine Amtszeit fiel die bis jetzt und, wie man mit Blick auf das heutige Deutschland meinen kann, für lange letzte hohe Konjunktur des Arbeitskampfes – mit spektakulären Streiks und Aussperrungen, die in den späten 70er, besonders aber in den frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die Öffentlichkeit in Atem hielten. Der Jurist Bernd Rütters, als prominenter Schlichter (»Leber-Rütters-Kompromiss« von 1984) einer der bedeutenden Akteure jener Zeit, sprach im Zusammenhang mit der Expansion des industriellen Konfliktsystems von einem »Wirtschaftsbürgerkrieg« und traf mit dieser Übertreibung ganz gut die Stimmungslage in der Endzeit des rheinischen Kapitalismus. Heute ist das Regime des nationalstaatlich modulierten Fordismus erodiert, und mit ihm sind die Chancen dahingeschwunden, in den Arbeitsbeziehungen am großen Rad zu drehen. Die Berliner Republik ist nicht der Ort der arbeitspolitischen Emphase. Die Wasser der postnationalen Konstellation, die den Gewerkschaften, ihren Mitgliedern, aber

auch so manchem Arbeitgeber heute wahrlich bis zum Halse reichen, legen anderes nahe als den Furore, der die alte – im Grunde genommen so überaus wirtschaftsfriedliche – Bonner Republik zu später Stunde noch einmal ergriffen hatte.

Wen es in solcher Lage nach Geschichte gelüstet, dem unterbreitet Michael Kittner ein erstaunliches, ein großartiges Angebot. Fast 800 Seiten zur Arbeitskampfgeschichte, aber anders als der Titel suggeriert nicht nur zu ihr, sondern zu den industriellen Beziehungen und zu deren Normativität überhaupt. Zum Organisationsrecht, zu den Tarifverträgen, zur Schlichtung, zu den industriellen Beziehungen und zu deren sozialpolitischer Umgebung: Alles, was die kollektive Welt der Arbeit ausmacht, ist in Kittners Buch erfasst, vermessen, bewertet und in Fassung gebracht.

Nach einer Ouvertüre zur vorkapitalistischen Zeit geht Kittner buchstäblich in die Vollen und stellt sich der ungeheuren Vielfalt der Sozialgeschichte und der noch ungeheureren Vielfalt der sozial-, rechts- und politikwissenschaftlichen Bemühungen um diese Geschichte auch. Von den Koalitionsverboten des früheren 19. Jahrhunderts bis zur Krise der Tarifautonomie und ihrer Annexinstitute in unseren Tagen – das 19. und das 20. Jahrhundert begegnen uns

* MICHAEL KITTNER, Arbeitskampf. Geschichte, Recht, Gegenwart, München: C. H. Beck 2005, XXIV, 783 S., ISBN 3-406-53580-1

in einer so noch nicht gesehenen Gesamtbetrachtung, in einer umfassenden Darstellung der kollektiven Regulation, wie sie seit langem schon als »großes Desiderat« herbeigewünscht worden ist, zugleich aber doch kaum im Ernst für möglich gehalten wurde. Dass Kittner mit deutlicher Empathie für die Arbeitnehmer und deren ›Interessen‹ schreibt, kann angesichts seines Lebens nicht verwundern. Und es ist in Zeiten, in denen der vorherrschende Ton der Wissenschaft auf Coolness gepolt ist, ein fast schon historisches Vergnügen zu sehen, wie der Autor Partei ergreift. Insgesamt ein wirklich großes Werk zu den Monumenten der Arbeits- und Sozialpolitik. Chapeau!

Kittners Buch handelt über das kapitalistische Deutschland – von der mit einem Beispiel aus dem Altertum (Ägypten) beginnenden Vorgeschichte und Skizzen zu den modernen Ausgangslagen in Großbritannien und Frankreich einmal abgesehen. Den großen Vergleich darf man also nicht erwarten, noch nicht einmal die Voraussetzungen eines Vergleichs werden in ausreichender Weise geliefert. Von europäischer Institutionen- und Rechtsgeschichte ist also nicht wirklich die Rede – von außereuropäischen Sphären, in denen auch gearbeitet und ums bessere Leben gerungen wurde, ganz zu schweigen. Für wissenschaftlichen Progress bleibt auch nach dem Buch also Raum genug und zugleich muss Kittners einzigartige Leistung sich nicht relativieren lassen. Im »Epilog« allerdings, der um die Frage kreist, ob »wir am Anfang eines neuen Geschichtsabschnitts stehen«, bleibt die nationale Perspektive dann doch nicht ohne negative Folgen. Die berühmt-berüchtigte ›Globalisierung‹ gilt Kittner – jetzt doch ganz deutscher Funktionär – als Quelle des gewerkschaftlichen Machtverlusts infolge mobiler Unternehmen und eines immer hemmungsloseren Finanzkapitals.

Sieht man nur das, so ist das Ende vom Lied der Weltgesellschaft fast unvermeidlich: Es breitet sich ein sozialpolitischer Pessimismus aus, der mehr aus Trotz denn aus Überzeugung und nur noch vage darauf beharrt, dass die Geschichte in der Krise der kollektiven Institutionen irgendwie nicht enden wird.

Natürlich bietet die postnationale Konstellation, in der wir leben, auch der geneigten Wissenschaft aber doch viel mehr als nur Anlässe zu larmoyanten Retro-Perspektiven. Weite Teile der Welt setzen vor unseren Augen auf Kapitalismus ohne Demokratie. In Sachen subjektive Rechte herrscht dort bestenfalls Minimalismus vor, und für die kollektiven subjektiven Rechte der Arbeiter gilt dies in besonderer Weise. Es sind diese regionalen Varianten des Kapitalismus, die heute blühen, wie China, aber nicht nur China zeigt. Diachrone Vergleiche und historische Analogien sind mit gebührender Vorsicht zu genießen: Aber manches, was wir in diesen Regionen der Weltgesellschaft sehen, erinnert sehr an jenen alteuropäischen »autoritären Liberalismus« (Franz Neumann), dem Kittners Buch als Ausgangspunkt der großen Institutionalisierung umfassend Rechnung trägt. Darin läge vielleicht die besondere Leistung, die von nationalen Geschichtsbetrachtungen zum alten Europa heute zu erlangen ist: Dass sie unsere Analysen der postnationalen Konstellation und die Prognosen, wie es für die Beteiligten – für alle Beteiligten – vielleicht weitergeht, produktiv irritieren können. Eine Voraussetzung dafür, diesen Nutzen zu ziehen, wäre, dass die Trauer über hiesige Strukturverluste das Interesse an den »Geschichtsabschnitten« nicht erstickt, die in anderen Regionen in der Weltgesellschaft zur Debatte stehen.

Gerd Bender